

Der Kirche ein anderes Gesicht geben

Interviews mit Bärbel Wartenberg-Potter, Maria Jepsen und Margot Käßmann

Von Katrin Stückrath

Am Anfang stand die Idee einer Bestandsaufnahme zur Frage, was die Anstrengungen der Frauen seit der Entstehung der Feministischen Theologie zur Änderung der Kirche bewirkt hat. Äußeres Zeichen ist die Existenz dreier Bischöfinnen unter den 23 Kirchenoberhäuptern in Deutschland. In den Gesprächen mit ihnen wurde deutlich, dass die feministische Bewegung den Hintergrund für ihre Karriere bildet. Als vorrangige Arbeitsfelder nannten sie Liturgie, Spiritualität und Politik zu Gunsten der Benachteiligten. Es wurde auch nach der Akzeptanz der Segnung gleichgeschlechtlicher Liebe gefragt, da die Frage im Moment ein Indikator für das Verhältnis von Kirche und moderner Gesellschaft ist.

Bärbel Wartenberg-Potter

Bärbel Wartenberg-Potter wurde 1943 in Pirmasens in der Pfalz geboren. Sie studierte Germanistik und Theologie und arbeitete als Studienleiterin im Zentrum für Entwicklungsbezogene Bildungsarbeit in Stuttgart. 1980 wechselte sie nach Genf als Direktorin der Abteilung „Frau in Kirche und Gesellschaft“ des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK). Von 1985 bis 1990 lehrte sie an der Universität der Westindischen Inseln in Jamaika. Wieder in Deutschland, wurde sie Gemeindepfarrerin in Stuttgart und Geschäftsführerin der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) in Frankfurt. Seit 2001 ist sie Bischöfin im Sprengel Holstein-Lübeck der Nordelbischen Landeskirche.

Feministische Theologie

Sie schreiben, die Theologie von Frauen habe eine „Besatzungsmacht“ in Ihrem Kopf zurückgedrängt und Sie das eigenständige Denken der Frauen gelehrt.¹ Können Sie das etwas konkreter beschreiben?

Konkret hat es 1976 begonnen mit den Tagungen der feministischen Theologie in Bad Boll. Da sammelten sich Frauen, die sich, wie ich, an der Frauenfrage „entzündet“ hatten. Plötzlich war im Blick, dass man mit anderen Frauen viel entdecken kann und eine neue Identität findet. Das

war für mich besonders wichtig, denn meine erste Identität als Ehefrau und Mutter war gescheitert. Ich hatte versucht, Beruf und Ehe zusammenzubringen. Das ist mir nicht gelungen. Die Kinder sind gestorben, meine Ehe ist geschieden worden. Die Begegnung mit Frauen wie Elisabeth Moltmann-Wendel hat mir neue Anstöße gegeben. Sehr beeinflusst haben mich seit meiner Zeit beim ÖRK nordamerikanische Kirchenfrauen. Sie versuchten, die Feministische Theologie schon Anfang der achtziger Jahre in Politik umzusetzen. Zum Beispiel gab es in der Methodistischen Kirche der USA damals schon einen Stipendienfonds. Die Frauen hatten durchgesetzt, dass die Hälfte aller Stipendien an Frauen gegeben wurde. In Lateinamerika haben sehr viele Frauen, wie z. B. die Befreiungstheologin Elsa Tamez, von dieser Möglichkeit profitiert.

Konnten Sie bei ihrer Arbeit im ÖRK feministische Politik betreiben?

Diese Zeit war eine große Aufbruchszeit für uns und der ÖRK hat zum Beispiel die „Dekade der Kirchen in Solidarität mit den Frauen“ 1988–1998

¹ Von Wartenberg-Potter, Bärbel: Wir werden unsere Harfen nicht an die Weiden hängen. Engagement und Spiritualität, Stuttgart 1986, 24.



angeregt. Diese hatte auch in unseren Kirchen eine große Bedeutung. Ich bin ziemlich sicher, dass ich nur deshalb hier Bischöfin geworden bin. Auch die erste Bischöfin, Maria Jepsen, ist ohne das ÖRK-Programm nicht zu denken. Ich bin die dritte Bischöfin, aber auch ein klein wenig Hebamme der anderen Bischöfinen. (lacht) Wir bestanden 1983 bei der Vollversammlung in Vancouver darauf, dass ein Drittel aller Delegierten Frauen sein sollten. Für junge Frauen gab es noch einmal eine spezielle Quote. Durch diese Quote ist Margot Käbmann in den Zentralausschuss des ÖRK gekommen.

Das hört sich so an, als ob die feministische Bewegung aus den 70ern die Frauen bis in das Jahr 2004 trägt. Ist das wirklich so?

Wir haben die Wege bereitet für die nächste Generation. Jetzt gibt es einen Generationenbruch, weil viele junge Frauen meinen, feministische Positionen seien nicht mehr nötig. Aber einige junge Pastorinnen kommen, wenn sie das erste Jahr im Dienst sind, ganz schön kleinmütig zu mir und sagen: „Wir wussten gar nicht, dass es noch so viel ‚unbefreites Terrain‘ in der Kirche gibt.“ Zum Beispiel, weil sie weit und breit die einzige Frau im Amt sind, weil ihre Leitungsrolle als Kirchengel-

meindevorsitzende nicht anerkannt wird, oder weil sie als Frau, die allein im Pfarrhaus lebt, für manche eine Anfechtung sind.

Von welchen Errungenschaften der Feministischen Theologie zehren Sie jetzt noch?

Es fing damit an, dass wir die Frauen in der Bibel und die „weibliche Seite“ Gottes entdeckten. In einem zweiten Schritt merkten wir, dass die klassischen Themen der Theologie: Sünde, Opfer und Abendmahl aus Frauenperspektive untersucht werden müssen. Für mich war das Thema Abendmahl besonders wichtig. Ich möchte die häusliche Seite des Abendmahls, die reale Essenseite, betonen und nicht vergessen, dass in der Regel Frauen das Essen zubereiten. Es ging beim ersten Abendmahl um ein richtiges Essen, das Menschen miteinander geteilt haben. Die Ganzheitlichkeit des Abendmahls hat sich bei uns auf den Sündenvergebungaspekt verengt. Das zeigt sich auch daran, dass das Brot immer dünner geworden ist, zur blassen Oblate.

Benutzen Sie die Formulierung „Er gab’s den Seinen“, weil das Abendmahl ein Geschehen in der Gemeinschaft von Frauen und Männern ist?

„Unser Herr Jesus Christus, in der Nacht da er verraten ward und mit den Seinen zu Tische saß“,

Ich möchte die häusliche Seite des Abendmahls, die reale Essenseite, betonen und nicht vergessen, dass in der Regel Frauen das Essen zubereiten.



so sage ich in den Einsetzungsworten. Es ist ein Versuch, ohne allzu große Entfremdung Inklusivität herzustellen. Der Text sagt, dass er mit den Zwölfen aß, aber die Zwölfzahl ist symbolisch. Es läßt sich nicht vorstellen, wie man ausgerechnet beim Passahmahl, das nach 2. Mose 12 in der Hausgemeinschaft gefeiert wurde, die Frauen und Kinder herausgeschickt haben sollte. Wo es doch ausdrücklich heißt, dass ihm auch Frauen aus Galiläa nach Jerusalem gefolgt waren. Hat er sie weggeschickt?

Wie können die von der Feministischen Theologie gefundenen weiblichen Bilder von Gott stärker Bestandteil unserer Gottesdienste werden?

Von meinen katholischen Geschwistern habe ich gelernt: Was keinen Platz in der Liturgie hat, ist nicht wichtig. Deshalb muss auch die inklusive Sprache in die Liturgie eingehen. Es wäre zum Beispiel gut, wenn wir Psalmen ins Gesangbuch aufnehmen würden, in denen eine inklusive Sprache versucht wird. Ich übe in meinen Predigten ein, dass das Wort für Gott eigentlich „Ich-bin-da“ heißt. Dieses Da-sein haben Menschen auf viele Weise erlebt und erfahren und dafür Namen gefunden: Bilder aus der Natur, Bilder aus den Beziehungen und aus dem menschlichen Leben. An diesem Sonntag spielte das Wort „Trost“ eine wichtige Rolle. Trösten heißt auf Griechisch parakalein, das heißt „an die Seite treten“, also „dabei sein“. Es ist eine direkt auf Gott hinweisende Tätigkeit, nämlich „da zu sein“, wenn jemand Trost braucht. Wir nehmen an Gottes Tun teil, indem wir selber andere Menschen trösten. Es ist wichtig, dass wir uns

für die Vielfalt der biblischen Bilder öffnen und lernen, sie auch selbst zu benutzen. Das versuche ich auch in die Liturgie hineinzutragen: Ich ersetze die Bezeichnung „Herrn“ durch „Gott“ und den „Allmächtigen“ durch den „Ewigen“, nicht um diese Namen abzuschaffen, denn in diesen Namen stecken ja Wahrheiten, aber um ihre Vorrangstellung ein Stück weit zu brechen und neue Horizonte zu öffnen.

Sie sind im Beirat für die neue „Bibelübersetzung in gerechte Sprache“. Wie kann diese in den Gemeinden Fuß fassen?

Ich halte die Bibelübersetzung für ein schwieriges Projekt, denn die Bibel darf nicht nur richtig, sondern sie muss auch schön übersetzt sein. Für diese Aufgabe braucht man eigentlich Künstlerinnen und Künstler. Eine Schwierigkeit ist, dass wegen der Inklusivität Umschreibungen gesucht werden müssen, die dem Sprachfluss nicht dienlich sind. Die poetische Sprache Luthers in ihrem Rhythmus und in ihrer Sprachkraft ist tief in uns verankert, und daran wird alles gemessen. Es ist also eine sehr schwere Aufgabe. Trotzdem – zu allen Zeiten wurde die Bibel übersetzt. Ich nehme teil an einer Übersetzung der Bibel in der heutigen Zeit mit dem Bewusstsein, dass viele, wie ich, es als einen spirituellen Mangel erleben, wenn sie als Personen in der Sprache des Gottesdienstes nicht vorkommen. Frauen den Gottesdienst wieder zu öffnen und ihnen durch die Sprache zu signalisieren: Ihr seid voll gesehen und eingeschlossen! – das ist für mich eine wichtige missionarische Tätigkeit. Ich erhoffe mir außerdem, dass Men-



schen entdecken, dass eine andere Sprache ein anderes, ein neues Wahrnehmen der Bibel ermöglicht. Deshalb verschenke ich gerne das neue Lektionar² in inklusiver Sprache.

Kirche, Frauen und Macht

An welchen frauenpolitischen Streitpunkten wird sich in den kommenden Jahren etwas vom Gesicht der Kirche entscheiden?

Ich denke, dass Frauenförderung sehr wichtig ist. Ein Beispiel: Bei einem Empfang fing eine Frau an zu sprechen und sagte: „Ich bin ja hier nur die kleine Pastorin aus der Gemeinde X ...“ Dabei war sie die Vorsitzende. Und eine andere Pastorin sagte: „Ich weiß gar nicht, warum ich hier in den Vorsitz gewählt worden bin.“ Beide Frauen fingen mit dem Kleinmachen an. Sie waren selbstbewusst, aber ihnen fehlte die Sensibilität zu merken, dass man sich nicht mehr dafür entschuldigen muss, gewählt worden zu sein. In meinen Augen ist das ein Rückfall. Natürlich haben viele Frauen immer noch diese Unsicherheit, bei Sitzungen etwa, wenn niemand etwas sagt und du denkst, „Irgendjemand sollte jetzt etwas antworten – ich etwa?“ Das geht mir nicht anders.

Eine andere wichtige Herausforderung ist es, Arbeitsbedingungen zu schaffen, unter denen Männer und Frauen familienfreundlich leben können. Wir müssen unseren Arbeitsstil menschenfreundlicher und frauenfreundlicher machen. Ich

meine damit den Leistungsdruck, der leibfeindlich und beziehungsfeindlich ist. Oftmals halten wir die Schöpfungsordnung nicht ein, nämlich konsequent zu ruhen. Das wird oft als nebensächliches Thema angesehen, aber wir können nicht gute Theologinnen sein, wenn wir die Ruhe nicht leben. Ich habe vor kurzem eine Woche Totalfasten gemacht mit einer Frauengruppe. Ich habe das bewusst als Teil meines Dienstes angesehen, um zu zeigen: Eine Bischöfin fastet eine Woche im Rahmen ihres Dienstes, nicht in den Ferien oder mal schnell nebenbei, sondern es ist Teil des geistlichen Lebens. Das soll eine Ermutigung sein für andere, dem geistlichen Leben und dem körperlichen Beten Raum zu geben.

Ein dritter wichtiger Punkt wird sein, den Dialog mit den Frauen aus anderen Religionen voranzubringen, zum Beispiel beim Thema Kopftuch.

Wie stehen Sie zu der Aussage, dass Frauen jetzt Bischöfinnen werden, weil Männer in einer kleiner werdenden Kirche nicht mehr so an kirchlichen Leitungspositionen interessiert sind?

Ich kenne viele Männer, die gerne an die Spitze wollen. Bei Männern ist der Aufstieg ein in der Biografie angelegter Weg. Für uns Frauen ist es Pionierarbeit. Als ich anfing, Theologie zu studieren, hatte ich nicht im Geringsten daran gedacht, ich würde einmal Bischöfin werden. Ich dachte, dass kämpferische Pionierfrauen wie ich niemals in solche Ämter kommen. Das zeigt eben auch die Fortschrittlichkeit der Nordelbischen Kirche. Hier bin ich im Mainstream mit meinem Denken, nicht am Rande.

Gleichgeschlechtliche Liebe

Fulbert Steffensky hat ein Plädoyer für die äußeren Formen gehalten, für Zeitrhythmen und Rituale. Er kritisierte dabei, dass zu homosexuellen Pfarrern und Pfarrern immer gesagt wird: Ihr dürft das leben, aber es nicht thematisieren. Ihm zufolge wird ihnen damit die Möglichkeit genommen, eine Identität aufzubauen, weil ihnen dafür keine Form im Alltag zugestanden wird.

Dieses Thema ist noch eine große Baustelle. Die Nordelbische Kirche hat sehr viel dafür getan, dieses Thema „salonfähig“ zu machen. Gleichzeitig hat das Coming-out von schwulen Männern und lesbischen Frauen inzwischen eine größere Akzep-

Frauen durch die Sprache zu signalisieren: Ihr seid voll gesehen und eingeschlossen! – das ist für mich eine wichtige missionarische Tätigkeit.

Wir können nicht gute Theologinnen sein, wenn wir die Ruhe nicht leben.

² Domay, Erhard/Köhler, Hanne: Der Gottesdienst. Liturgische Texte in gerechter Sprache, Bd. 4: Die Lesungen, Gütersloh 2000.

tanz, wie die rechtliche Möglichkeit der Partnerschaft zeigt. Aber es ist kirchlich und theologisch ein noch weitgehend unbearbeitetes Gebiet. Ich habe deshalb im Gespräch mit homosexuellen Kollegen/innen den Rat gegeben, sie sollten sich – das ist eine Lehre der Feministischen Theologie – wirklich theologisch dieser Frage zuwenden, um Akzeptanz zu erreichen.

Es ist wichtig, dass die Menschen merken, dass homosexuelle Menschen gute Pastorinnen und Pastoren sind, weil sie oft besondere Qualitäten von Zuhören, von Einfühlsamkeit mitbringen und keine Macho-Allüren haben. Es ist aber mindestens so wichtig, dass wir theologisch – von der Mitte des Glaubens, von der Mitte der Schrift her – ernst nehmen, dass die Gemeinde die Urzelle der Kirche ist und nicht die Familie.

Ich will damit die Ehe in keiner Weise gering machen. Weil sie den Erhalt des Lebens fördert, braucht sie einen besonderen Schutz. Ich denke, dass die Betonung allein des Beziehungsgeschehens und einer von der Fortpflanzung abgetrennten Sexualität auch nicht richtig sein kann. Das darf nicht biologistisch verstanden werden. Der Wunsch nach Fortsetzung des Lebens hat viel mit dem Gott des Lebens zu tun. Auch wenn wir die biologische Fortpflanzung des Lebens nicht zum Kriterium machen und gleichgeschlechtliche Paare deswegen schlechter behandeln dürfen. Wie ich schon sagte, das ganze Thema ist eine Baustelle. Deshalb bin ich der Meinung, dass wir hier behutsam vorgehen müssen. Ich weiß, dass Langsamkeit auf Kosten der homosexuellen Menschen geht. Wir versuchen auch so viel wie möglich Schutzräume zu schaffen und die Sache voranzubringen. Es gibt in unserer Landeskirche eine ganze Reihe von Partnerschaften, von denen wir wissen, und es gibt Gemeinden, die das akzeptieren. Das existiert aber alles ohne große Posaunenstöße.

Wenn Sie fordern, dass sich homosexuelle Christen stärker theologisch einbringen sollen – heißt das, ich soll darüber als lesbische Pastorin auch mal im Sonntagsgottesdienst predigen?

Das kann es durchaus heißen. Ich vertrete die Meinung: In den Kirchen ist Sexualität überhaupt zu wenig thematisiert worden. Wir brauchen einen natürlicheren Umgang mit dem Thema, deshalb ist es nötig, dass wir über Sexualität auch theologisch

sprechen; in diesem Zusammenhang dann auch über die Homosexualität, damit sie nicht immer gesondert erscheint. Wir haben in der Kirchengeschichte lange eine nicht an die Fortpflanzung gebundene Sexualität tabuisiert. Wir haben überhaupt nicht thematisiert, dass es neben sexuellen Beziehungen eine große Bandbreite anderer menschlicher Liebesbeziehungen gibt. Auch zölibatär lebende Menschen können sehr tiefe Berührungen mit anderen Menschen haben, die auf Liebe beruhen.

Junge Kirche

Sie haben in der Jungen Kirche oft geschrieben – ...

Ich hätte gerne Zeit zum Schreiben.

... warum sollte es die Junge Kirche weiter geben, und was wünschen Sie ihr?

Die Junge Kirche muss ein Instrument sein, das der Selbstreflexion und Erneuerung der Kirche dient, damit sie jung bleibt. Dazu muss sie auch junge Menschen ansprechen. In diesem Punkt müssen Sie Ihr Heft noch einmal überprüfen. Ich wünsche der Jungen Kirche, dass sie erfolgreich ist wie Publik Forum, das auch eine spezielle Ausrichtung für junge Leute hat. Stellen Sie sich den Fragen des interreligiösen Dialoges, der Globalisierung und der spirituellen Erneuerung.

Große Aufgaben ...

Versuchen Sie das Unmögliche! Wir haben in den letzten 25 Jahren ein Drittel unserer Kirchenmitglieder eingebüßt. Das sind herbe Entwicklungen. Trotzdem glaube ich, dass wir Prägekraft haben. Das Reich Gottes nimmt Gestalt an. Es ist besser, unsere Stimme ist klar und erkennbar in der Gesellschaft, „damit die Welt glaube“. Das geht nur parteiisch, mutig, mit den Augen auf die, die keine Stimme haben, und mit der Kraft der Heiligen Ruach, der Geisteskraft.

Es ist wichtig, dass wir theologisch ernst nehmen, dass die Gemeinde die Urzelle der Kirche ist und nicht die Familie.

In den Kirchen ist Sexualität überhaupt zu wenig thematisiert worden.

Maria Jepsen

Feministische Theologie

Sie schreiben, die Feministische Theologie habe die Schubladen der Bibel geöffnet, die die Männer unberührt gelassen haben. War das Ihr ursprünglicher Zugang zur Feministischen Theologie?

Frauenfragen sind für mich zunächst belanglos gewesen, denn ich bin nur mit theologischen Lehrern aufgewachsen. Ich fand es unter meiner Würde, im Ersten Examen über Frauen in der Bibel geprüft zu werden. Ich war dann auch froh, keinen Frauenkreis leiten zu müssen. Das hing mit den fünfziger Jahren zusammen: Wir wollten Gleichberechtigung. Wir wollten sein wie die Männer und nicht in eine Frauen-Ecke gedrängt werden.

Wie änderte sich die Einstellung zu Frauenthemen?

Es kamen zwei Dinge zusammen: mein (spätes) Erwachsenwerden durch die Arbeit im Pfarramt, wo ich mit den Texten anders arbeiten musste als im Studium, und die Entstehung der Feministischen Theologie Anfang der 70er Jahre. Ich habe durch die Feministische Theologie neue Perspektiven erkannt. Dadurch wollte ich nicht mehr nur so sein wie die Männer, sondern meinen eigenen Weg finden. Ich habe eingesehen, dass ich mich selber in den Texten wiederfinden muss, dass ich mich nicht hinter Formulierungen und Bildern anderer verstecken darf. Ich weiß nicht, ob ich das ohne die Feministische Theologie geschafft hätte.

Wie nutzten Sie die Feministische Theologie in ihrer Arbeit als Pastorin?

Die Feministische Theologie gab uns das Recht und die Lust, mit Frauen gemeinsam etwas zu erarbeiten. Im ländlichen Bereich wurde Feminismus damals abgelehnt. Ich lud also zum „Bibelgesprächskreis“ ein und forderte die Frauen in besonderer Weise. Sie haben in den Geschichten viel entdeckt, das mir unbekannt war, was in den Kommentaren erst später vorkam. Viele lasen die Texte aus ihrem Arbeitsalltag ganz anders als ich. Das war bereichernd.

Maria Jepsen als Schirmherrin einer Aidskampagne

Maria Jepsen, 1945 in Bad Segeberg geboren, studierte Altphilologie und Evangelische Theologie. Mit ihrem Mann zusammen arbeitete sie – von 1970 bis 1990 – als Vikarin und Pastorin in Hamburg, Dithmarschen und Nordfriesland. 1991 wurde sie zur Pröpstin (Superintendentin) von Hamburg-Harburg, 1992 zur Bischöfin für den Sprengel Hamburg gewählt. In diesem Amt wurde sie 2002 für weitere zehn Jahre bestätigt. Maria Jepsen ist unter anderem Mitglied der EKD-Synode, Mitglied im Rat des Lutherischen Weltbundes und stellvertretende Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland.

Ich entdeckte biblische Frauengestalten und deren Geschichten und begann, mich mit ihnen in enge Beziehung zu bringen. Auch wählte ich in den Gebeten bewusst weibliche Gottesbilder.

Was halten Sie von inklusiv gesprochener Sprache im Gottesdienst: Dürfen die Einsetzungsworte inklusiv gesprochen werden?

Nein, das lehne ich ab. Das schmerzt mich jedes Mal, wenn ich es von anderen im Gottesdienst höre. Bei Luther habe ich gelernt, dass die



Einsetzungsworte unverändert gesprochen werden müssen. Die Wirkung des Sakramentes ist nicht an Brot und Wein gebunden, sondern sie ist an die Worte gebunden, und ich möchte diese Worte vor einer Beliebigkeit schützen. Es ist ja fraglich, ob das letzte Abendmahl Jesu überhaupt mit Frauen gefeiert worden ist. Wenn es heißt „seinen Jüngern und Jüngern“ oder „den Seinen“, werde ich unruhig und ärgere mich. Genauso wenn der aaronitische Segen³ verändert wird.

Ich habe oft erlebt, dass Gottesdienste pädagogisiert werden, dass nicht mehr gefeiert wird, sondern alles dreimal erklärt wird. Ich bin auch nicht der Meinung, dass wir Bibeltexte, die eine andere Sprache haben, inklusiv übersetzen müssen. Ich wünsche mir aber, dass wir in Bibelauslegungen und Predigten neue Übersetzungsmöglichkeiten aufnehmen. Aber wenn ich anfangs, die Bibeltexte nach meinem Gusto im gottesdienstlichen Rahmen zu ändern, habe ich die Assoziation Drittes Reich, ein arisiertes Jesus ... Das mögen andere für völlig überzogen halten, doch mir graut davor, die biblischen Texte je nach eigener Position zu verändern und sie anderen im Gottesdienst vorzusetzen, ohne dass diese sich wehren können.

Wie schaffen wir es, auch gegen die Lutherübersetzung, die weibliche Seite Gottes herauszustellen?

Ich glaube, Gott bekommt ein anderes Gesicht durch Frauen, die von Gott erzählen im eigenen Kontext. Oder richtiger: wir sehen andere Gesichter von Gott als bisher, wenn wir davon ausgehen, dass Gott 70 Gesichter hat, wie es die jüdische Theologie sagt. Wir werden stärker hineingenommen in die Geschichten, mit Seele und mit Leib, und wir spüren, dass wir über die gesellschaftlichen und ganz persönlichen Fragen und Probleme von Frauen reden müssen und können. Gott hilft uns z.B., in aller Klarheit über Zwangsprostitution und Frauenhandel zu sprechen.

Das reicht?

Es gab einen Gottesdienst zum Thema „Gewalt gegen Frauen“. Die Frauen wollten das Vater Unser nicht beten, sondern „Mutter Unser“, weil vor allem sexuell missbrauchte Frauen teilnahmen. Ich habe gesagt: „Dann müssen Sie es allein machen, ich kann das Vater Unser nicht ändern.“

Sie haben dann ein ausgesprochen feinfühliges Gebet vor das Vater Unser gesetzt, etwa so: „Gott, wir können dich aus verschiedenen Gründen nicht Vater nennen. Hilf uns trotz aller unserer schlimmen Erfahrungen, dich auch als den guten Vater, wie Jesus dich bezeichnet hat, zu spüren und unser Vaterbild von dir auch korrigieren zu lassen.“ Hinterher sagten sie: „Es war hilfreich für uns, uns damit auseinander zu setzen.“

Kirche, Frauen und Macht

Die Bischöfinnen waren sich bei der 10. ökumenischen Vollversammlung einig, dass Frauen der Kirche ein anderes Gesicht geben. Wie machen sie das?

Ich war die erste Pastorin im weiten Umkreis, die erste Pröpstin in Nordelbien, die erste Bischöfin in Deutschland. Das war sehr hilfreich für viele aus der Gesellschaft, dass sie zweimal hingucken mussten. Sie waren gewohnt: So sind Bischöfe, so sind Pröpste. Dass eine Frau in diesem Amt war, ließ viele neu fragen und neu hören, ohne die Vorurteile, die sie sonst in Bezug auf Kirche hatten. Inzwischen hat man sich an Pastorinnen und Pröpstinnen, selbst an Bischöfinnen gewöhnt.

Wir geben der Kirche ein anderes Gesicht, indem wir als Frauen auch andere Themen ansprechen. Mir ist das an einem Beispiel deutlich geworden. Als wir drei ersten lutherischen Bischöfinnen, außer mir aus USA und Norwegen, ein Treffen beim Lutherischen Weltbund hatten, stellten wir eine Gemeinsamkeit fest: Wir hatten alle große Probleme damit, wie die traditionelle Theologie mit Sexualität umgeht. Ähnliches hatte mir eine anglikanische Bischöfin aus Neuseeland gerade mitgeteilt. Wir Frauen im Bischofsamt haben das Thema Homosexualität aufgegriffen, nicht etwa, weil wir persönlich davon berührt waren, sondern weil uns daran lag, daran liegt, eine bisher oft quälende und unzumutbare Doppelmoral zu benennen und zu beheben. Wir wollten Aspekte der Sexualität vor einem biblischen Hintergrund neu entdecken und nicht nur von einer rigiden gesellschaftlichen Moral aus, konnotiert mit dem Verkäuflichen oder Billigen. Wir wollten ethische Fragen ansprechen, die uns berühren. Und Sexualität

³ Num 6, 24-26: Der HERR segne dich und behüte dich ...

Ich bin nicht der Meinung, dass wir Bibeltexte inklusiv übersetzen müssen.

Wir Frauen im Bischofsamt haben das Thema Homosexualität aufgegriffen, nicht etwa, weil wir persönlich davon berührt waren, sondern weil uns daran lag, daran liegt, eine bisher oft quälende und unzumutbare Doppelmoral zu benennen und zu beheben.

ist etwas, was uns Menschen berührt, und wir können es nicht hinnehmen, dass wir zwischen Lehre und Leben so eine Diskrepanz zulassen. Wir reflektierten ethische Fragen mehr vom eigenen Menschsein her.

Haben Frauen einen anderen Leitungsstil als Männer?

Ich merke, dass leitende Frauen eher partizipativ arbeiten. Die Rechtfertigung aus Gnade haben die Frauen auf besondere Weise verinnerlicht, weil die Frauen rein biologisch bedingt mit Schwachsein zu leben gelernt haben. Es sind aber Klischees, denn ich kenne auch etliche Männer, die so einen Führungsstil leben, manchmal noch bewusster als Frauen.

Martin Kruse, der frühere Bischof von Berlin-Brandenburg, hat Ihnen 1992 zur Amtseinführung als Bischöfin geschrieben, Sie hätten längst gemerkt, dass die Ämter in der Kirche keine Zwangsjacken sind. Stimmt das?

Nein, nicht immer. Es gibt in jeder Rolle Zwänge. In manche begeben wir uns freiwillig, in andere werden wir gedrängt. Ich wurde zum Beispiel gezwungen, Äußerungen zurückzunehmen, die ich so direkt nie getan habe. Die stärkste Zwangsjacke ist, mich in manchen Fragen zurückzunehmen, zum Beispiel im gesellschaftspolitischen Bereich. Dort halte ich mich zurück, auch wenn andere das ganz anders wahrnehmen. Bei bestimmten Veranstaltungen würde ich gerne als Kirchenfrau reden, aber ich versuche vorher zu prüfen, warum ich gefragt werde und wie ich das Evangelium dort zur Sprache bringen kann. Ich tue es nicht, wenn ich nur instrumentalisiert werde. Ich muss bei vielen Einladungen sorgfältig abwägen: Kann ich etwas für die Kirche, für den Glauben bewirken – oder werde ich nur als „bunte Kirchenidiotin“ benutzt? Ich will meinen Glauben und meine Kirche geachtet wissen. Diese Zwangsjacken sind auch etwas Hilfreiches, man könnte weiblicher sagen: Stützstrümpfe, die mir helfen, fest zu stehen und leichtfüßig zu gehen.

Das Amt empfinden Sie also eher als positiv?

Im höheren Amt ist man oft einsam, wie man gern behauptet. Das stimmt in gewisser Weise. Aber eine Hausfrau, die nur auf dem Markt und im Kindergarten Kontakt hat, oder ein Rentner kön-

nen auch einsam sein. Ich fühle mich nicht einsam. Ich werde viel mehr bereichert, als andere sich das vorstellen können. Die Chancen sind vielfältig.

Zum Beispiel kann ich ja nicht für Flüchtlinge reden, ohne zu wissen, was es für eine Gemeinde heißt, zwei bis drei Jahre ein Kirchenasyl durchzuhalten. Also gehe ich zu denen, die solche Erfahrungen gemacht habe, und zu denen, die sich dieser Arbeit widmen. Ich mache sehr viele Besuche, angemeldet und spontan. Ich halte es für notwendig, dass wir als Kirche uns auf den Weg zu anderen machen. Ich will als Bischöfin Präsenz zeigen gegen die zunehmende Einsamkeit, die in der Gesellschaft zu spüren ist. Von den Pastorinnen und Pastoren machen etliche mir das nach. Ich will das aber nicht fordern mit *der* Konsequenz, mit der ich mich einbringe. Denn ich weiß, dass die Persönlichkeiten in unserem Beruf sehr unterschiedlich sind und dass es wichtig ist, als Pastorin und als Pastor authentisch zu sein. Und die Familiensituationen sind zu berücksichtigen.

Gleichgeschlechtliche Liebe

Sie waren Schirmfrau des „Christopher Street Day“ letztes Jahr ...

„Schirmherrin“ bitte.

... und haben sich kontinuierlich mit dem Thema beschäftigt. Teilen Sie die Auffassung, dass die Entdiskriminierung von Schwulen und Lesben eher ein Zeichen der Gleichgültigkeit als der Anerkennung ist?

Kirchlich und gesellschaftlich gesehen gibt es Regionen, in denen Diskriminierung kein Thema ist. Es besteht dort eine positive Toleranz. Die Gemeinden sagen: Wir wollen einen guten Pastor, eine gute Pastorin haben. Sie sollen klar verkündigen, offen und fleißig sein, alles andere interessiert uns nicht. Eine andere Haltung in vielen Bereichen in Kirche und Gesellschaft ist geprägt von einer großen Skepsis, zum Beispiel, weil wir Älteren nicht gelernt haben, über Sexualität zu reden. Und Homosexualität ist für manche mit seltsamsten Ängsten, Vorstellungen und Gerüchten verbunden. Eine biblizistische Haltung im kirchlichen Bereich verstärkt die Aggressionen gegen Homosexuelle. Aber die Homosexualität, die in der

Die stärkste Zwangsjacke ist, mich in manchen Fragen zurückzunehmen, zum Beispiel im gesellschaftspolitischen Bereich.

Eine biblizistische Haltung im kirchlichen Bereich verstärkt die Aggressionen gegen Homosexuelle.



Maria Jepsen auf dem Kirchentag in Gespräch mit dem am 8. Juli 2004 verstorbenen Oberrabbiner Albert Friedlander (London)

Bibel angesprochen ist, hat doch eine andere Konnotation als die Formen, die heute gelebt werden.

Homosexualität ist anfangs nicht mein Thema gewesen, es wurde durch die Medien dazu gemacht. Vorrangig ging es mir um die Aidsseelsorge, von der allerdings bei uns sehr viele Homosexuelle betroffen waren und sind. Ich halte es für wichtig und christlich geboten, dass Homosexuelle ehrlich und verbindlich, verantwortungsvoll und glaubwürdig, auch in einer Partnerschaft, leben können.

Können Pfarrerinnen und Pfarrer und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Nordelbien ihre Lebensgemeinschaft ohne Konsequenzen für ihre Stelle eintragen lassen?

Wir wollen, dass Menschen verbindlich leben, verlässlich und treu. Da die „Hamburger Ehe“⁴ dies gestärkt hat, habe ich die Regelungen für eine Lebenspartnerschaft natürlich begrüßt. Einige Pastoren sind sie eingegangen. Die Schwierigkeit besteht in Bezug auf die Pfarrhäuser, wo man eigentlich nur verheiratet leben darf. Aber es gibt Ausnahmen, nicht nur in Nordelbien. Da sind sorgfältig und sensibel Gespräche zu führen, um Ausnahmen zu ermöglichen, für heterosexuelle wie homosexuelle Partnerschaften. Man muss abwägen: Geht es in dem Umfeld? Kann es auch zum Segen sein? Dafür versuchen wir zu werben. Im

eigenen Bereich und über die Nordelbische Kirche hinaus.

Junge Kirche

Warum sollte es die Junge Kirche weiter geben?

Ich habe sie bisher positiv wahrgenommen, als sehr kritisch erlebt. Ich wünsche mir, dass wir Magazine haben, die Themen ansprechen für junge und sich jung fühlende Menschen aus der Kirche und dem nichtkirchlichen Bereich. Das gelang der Jungen Kirche bisher gut. Wir haben in der christlichen Publizistik viele Schubladen für die einzelnen Zielgruppen, und die sollten nicht gering geschätzt werden. Die Junge Kirche hat es verdient wie Chrismon, dass ein sehr breites Spektrum von Menschen sich Zeit nehmen kann, einzelne gesellschaftliche Fragen unter dem Blickwinkel des Evangeliums und unter dem Blickwinkel kritischer Christinnen und Christen wahrzunehmen.

Das sollten gerade auch junge Menschen tun?

Der Inhalt soll den Jüngeren entsprechend sein. Den Älteren tut es auch gut, etwas zu lesen, was für Jüngere bestimmt ist.

⁴ Schon seit 1996 besteht in Hamburg die Möglichkeit, eine gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaft eintragen zu lassen, allerdings ohne rechtliche Folgen.

Margot Käßmann

Feministische Theologie

Wenn man sich die Internetseiten der Hannoverschen Landeskirche anschaut, findet man unter dem Stichwort „Feminismus“ 0 Einträge. Unter dem Stichwort „Feministische Theologie“ findet man 15 Einträge, von denen 13 Zitate von Ihnen sind. Sie scheinen diejenige zu sein, die die Feministische Theologie hochhält.

Mein Schwerpunkt war nie feministische, sondern von Anfang an ökumenische Theologie. Aber ich habe viel von der Feministischen Theologie gelernt! Zum Beispiel habe ich den Gedanken, Gott könnte auch Mutter sein oder Frau, als ungeheure Horizontenerweiterung erlebt. Die Vorstellung der Geburt Jesu birgt so für mich beispielsweise neue Perspektiven. Elisabeth Moltmann-Wendel, Dorothee Sölle, Luise Schottroff, das sind bedeutende Frauen, die eine ganze Generation von Theologinnen geprägt haben. Interessanterweise bin ich, als ich Bischöfin wurde, immer wieder gefragt worden, wie ich denn zur Feministischen Theologie stehe. Das war fast so eine Art Bekenntnisfrage. Ich kann darauf nur antworten: Jetzt sehen Sie das doch mal als Chance, als *einen* hermeneutischen Schlüssel, wie auch die Pannenberg'sche Theologie eine Blickrichtung ist. Von der Perspektive der Frauen her die biblischen Geschichten, das Gottesbild und die Geschichte der Kirche anzusehen, ist eine wichtige Befreiung von allzu engen Horizonten. Feministische Theologie ist für viele Frauen ein neuer Zugang zum Christentum, weil sie auch die weibliche Seite Gottes sehen können.

Welche Rolle spielt die Feministische Theologie in ihrer Arbeit?

Nehmen wir ein kleines Beispiel: Ich benutze ab und zu die Segensformel „Der Segen des Gottes von Abraham und Sara, der Segen des Sohnes, von Maria geboren, und der Segen des Heiligen Geistes, der über uns wacht wie eine Mutter über ihre Kinder“. Da erlebe ich zwei Reaktionen. Manche kommen zu mir und sagen: „Das war wunderbar. Können Sie mir das aufschreiben?“ Und manche sagen: „Sie haben den Segen verschandelt.“ Ich merke daran, wie wenig feministische Theologie bis jetzt in die Gemeinde eingesickert ist.

Dr. Margot Käßmann, 1958 in Marburg geboren, war seit dem Abschluss ihres Theologiestudiums bis zum Jahr 2002 Mitglied im Zentralausschuss des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK). Sie hat als Pfarrerin, Beauftragte für Kirchlichen Entwicklungsdienst, Studienleiterin der Evangelischen Akademie in Hofgeismar, Lehrbeauftragte für Ökumene und Generalsekretärin des Kirchentages gearbeitet, bevor sie im Jahr 1999 Bischöfin der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers wurde.

Soll ein inklusiv gesprochener Segen öfter vorkommen im Gottesdienst?

Ja, eine Balance zwischen Tradition und Innovation scheint mir wichtig. Es ist gut, wenn ein Pastor, eine Pastorin ein eigenes Profil haben. Deshalb ermutige ich eine Pastorin, die aus der feministischen Bewegung kommt, dazu, ihr Profil zu zeigen. Ich weiß aber auch, dass es für eine Gemeinde schwierig ist, wenn in Verkündigung und Leben nur ein einziges Thema permanent zur Sprache gebracht wird, einziges Leitmotiv ist.

Ich habe beim Abendmahl erlebt, dass eine Pastorin bei den Einsetzungsworten „Jüngerinnen und Jünger“ gesagt hat, und das hat mir gut gefallen. Würden Sie Pfarrerinnen und Pfarrer ermutigen, das zu sagen?

Ermutigen ja, aber nicht drängen, weil ich denke, dass vom evangelischen Amtsverständnis her die Bischöfin sich in die souveräne Handhabung des eigenen Amtes von Pastorinnen und Pastoren nur in wirklich brisanten Konfliktfällen einmischen sollte. Ich selbst bin aber davon überzeugt, dass es Jüngerinnen gab, alles andere wäre Unfug, allein mit Blick auf Lukas 8 u. a.

Mir liegt daran, in inklusiver Sprache zu reden, weil ich glaube, alles andere ist wahrhaftig ausschließend. Dass das beim Ökumenischen Rat nun nicht mehr erlaubt sein soll, war für mich auch ein Grund, dort nicht mehr mitzuarbeiten. Inklusive Sprache wurde von den orthodoxen Kirchen als ein Hauptbeschwerdis der Zusammenarbeit benannt.

Wie ist das beim Gebetstag der Frauen: Können auch Laienfrauen das Abendmahl einsetzen und austeilen, wenn in einer Gemeinde nur ein Pfarrer da ist?

Ich habe den Gedanken, Gott könnte auch Mutter sein oder Frau, als ungeheure Horizontenerweiterung erlebt.

Mir liegt daran, in inklusiver Sprache zu reden, weil ich glaube, alles andere ist wahrhaftig ausschließend.

Dass das beim Ökumenischen Rat nun nicht mehr erlaubt sein soll, war für mich auch ein Grund, dort nicht mehr mitzuarbeiten.



Dass in unserer Tradition Nichtordinierte Gottesdienst halten können, ist ein wichtiges Resultat von Luthers Verständnis des Priestertums aller Getauften. Beim Weltgebetstag wird ja in der Regel kein Abendmahl gefeiert. Sonst ist die Linie der Hannoverschen Landeskirche klar. Die Verantwortung für die Einsetzung des Abendmahls hat der Pastor, die Pastorin. Natürlich teilen andere mit aus, das ist keine Frage. Eine zusätzliche Beauftragung zur Abendmahlseinsetzung gibt es bei uns auf Antrag *pro tempore et loco*, also für eine bestimmte Zeit und einen besonderen Ort, z. B. für eine Diakonin auf der Jugendfreizeit oder einen Prädikanten im Altenheim.

Obwohl Christus selber einlädt und es das Priestertum aller Gläubigen gibt?

Ja, sicher, Christus ist der Einladende und deshalb kann jeder kommen. Aber in den lutherischen Kirchen ist das Abendmahl in der Tradition des Augsburger Bekenntnisses an das ordinierte Amt gebunden oder eben an jene Beauftragung. Übrigens ist diese Klarheit mir auch ganz wichtig mit Blick auf das Gespräch mit der römisch-katholischen Kirche und die Abendmahlsgemeinschaft.

Ich denke an eine Religionslehrerin, die überlegt hat, das Abendmahl in der Schule zu feiern. Muss sie die Erlaubnis einholen?

Sie könnte ja einen Pastor oder eine Pastorin einladen, das wäre sicher spannend. Warum will sie es unbedingt selber machen? Sicher, wir brauchen keine Kirche, um Christinnen und Christen zu sein, die Kirche ist sekundär, das ist klar. Aber sie ist eine Form, eine Ordnung, die sich Christinnen und Christen geben, in der sie als Gemeinschaft leben wollen, und Gemeinschaft ist von der

Zeit Jesu her konstitutiv für das Christsein. Das fällt vielen schwer in einer Zeit, in der Individualisierung ganz oben steht als Wert und Sich-Einordnen in Regeln des Zusammenlebens eher einen negativen Touch hat.

Sehen Sie wichtige frauenpolitische Streitpunkte, an denen sich in den kommenden Jahren etwas von dem Gesicht der Kirche entscheidet?

Eine wichtige Auseinandersetzung wird das Thema „Frauen und Kinder“ sein. Im Moment reden alle davon, dass wir den Frauen Mut machen sollen, Kinder zu bekommen. Frauen müssen die Kirche davor bewahren, in das Pathos zu fallen: „Wie schön ist es, wenn ihr alle Kinder bekommt.“ Wir sollten die Realität sehen, dass nämlich 42 % der gut ausgebildeten Akademikerinnen keine Kinder bekommen, weil sie keine Möglichkeit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf sehen. Aber das Frauenbild in der Kirche ist noch stark auf Mutterschaft bezogen. Können wir damit umgehen, dass auch Frauen in der Kirche bewusst sagen, ich verzichte auf Kinder? Bei Männern akzeptieren wir das ohne Weiteres. Aber bei Frauen?

Kirche, Frauen und Macht

Im Juli 2003 gab es am Rande der 10. ökumenischen Vollversammlung eine Pressekonferenz, bei der die elf anwesenden Bischöfinnen und Kirchenpräsidentinnen sich darin einig darin waren, dass Frauen der Kirche ein anderes Gesicht geben. Woran haben sie dabei gedacht?

Einerseits war das natürlich schön, vor allem weil in Winnipeg Frauen aus so verschiedenen Kontexten zusammenkommen konnten. Andererseits ist das eben noch immer die Ausnahme. Das

Können wir damit umgehen, dass auch Frauen in der Kirche bewusst sagen, ich verzichte auf Kinder? Bei Männern akzeptieren wir das ohne Weiteres. Aber bei Frauen?



wurde auch mit meiner Wahl in Hannover deutlich. Im Kloster Loccum zum Beispiel, das einst ein Männerkloster war, ist der Bischof – seit es ihn gibt – in Personalunion der Abt, der früher oberster Geistlicher der Landeskirche war. Was macht man da mit einer Bischöfin? Noch ein Beispiel, das mich nachdenklich gemacht hat: Als Altbischof Lohse seinen achtzigsten Geburtstag feierte, habe ich eine Andacht gehalten. Danach kam jemand auf mich zu und sagte, es sei für ihn ganz merkwürdig gewesen, dass ich jetzt dieses Kreuz trage. Für ihn war dieses Bischofskreuz bei Bischof Lohse ganz deutlich das Symbol der Kirche, und er sagte: „Wenn Sie das tragen, sieht es ganz anders aus, da hat die Kirche auf einmal so ein weibliches Gesicht.“

Bei Ihrer Wahl haben einige gesagt, dass es nur durch den Verlust der öffentlichen Akzeptanz von Kirche möglich sei, dass Frauen dieses Amt übernehmen können. Wie beurteilen Sie das?

Menschen, die das sagen, unterschätzen, wie viele Frauen in diesem Lande selbstbewusst ihre Frau stehen und Leitungsfunktionen übernehmen. Da geht es um alte Bilder von Macht in den Köpfen. Als ich gewählt habe, dachte ich: Das Amt passt überhaupt nicht zu dir. Denn wenn ich die Augen zugemacht habe und mir einen Bischof vorgestellt habe, habe ich auch einen älteren Herrn gesehen. Das Amt wird aber erst in aller Fülle sichtbar, wenn es Männer und Frauen wahrnehmen.

Es mag sein, dass die Kirche in Zeiten des sozialen Abbaus stärker für die sozialen Aufgaben in der Gesellschaft verantwortlich gemacht wird und dass dies vornehmlich als eine Aufgabe der Frauen angesehen wird. Es würde der Kirche aber auch

nicht schaden, wenn sie mehr so gesehen wird und nicht in ihrer autoritären Funktion, wie manche Tradition das tut: sehr patriarchal, hierarchisch, machtbewusst. Aber: Ich kann mich durchaus durchsetzen! (lacht) Ich glaube, wir sollten als Frauen nicht immer so tun, als hätten wir nur eine sanfte weibliche Seite.

Gleichgeschlechtliche Liebe

In ihrem Vortrag „Kirche auf dem Weg ins Jahr 2000“ heben Sie die Begleitung von Übergängen im Leben als großartige Chancen der Volkskirche hervor. Was ist Ihre Meinung zur Segnung von homosexuellen Partnerschaften?

Es gibt geradezu eine selbstverliebte Fixierung auf dieses Thema, weil sich daran offenbar so gut und heftig streiten lässt. Es vergeht fast kein Vortrag, bei dem mir nicht entweder jemand aus dem Bereich der HUK (Homosexuelle und Kirche) oder jemand aus dem Bereich der so genannten Evangelikalen diese Frage stellt. Ich denke, wir haben in der Hannoverschen Landeskirche im Moment eine gute Linie. Es gab einen runden Tisch, an dem sowohl Homosexuelle als auch Vertreter aus Krelingen und aus der Landeskirchlichen Gemeinschaft teilgenommen haben. Ich halte es für eine Errungenschaft, dass diese unterschiedlichen Stimmen miteinander anhand der Bibel über Homosexualität gesprochen haben und nicht nur übereinander. Sie haben sich nicht gegenseitig das Christsein abgesprochen, das ist mir wichtig. Im Moment gibt es die Möglichkeit eines Fürbittengebetes aus Anlass der Eintragung einer solchen Partnerschaft. Der einzelne Pastor, die einzelne Pastorin, die darum gebeten werden, können selbst entscheiden, ob sie das machen. Sie sollen sich nur

mit dem Landessuperintendenten oder der Landes-superintendentin kurzschließen.

Manfred Kock hat gesagt, die Segnung ist nichts Beliebigen. Ist es dann nicht merkwürdig, dass jede Landeskirche ihren eigenen Kurs fahren kann?

Ich denke nicht, dass ein Synodenbeschluss, ein Kirchenentscheid oder ein Bischöfennvotum für einen Menschen die Glaubensüberzeugung regeln kann. Wie Luther in Worms hat jeder das Recht aufzustehen und zu sagen: „Ich stehe hier. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen.“ Da sind die Homosexuellen, die sagen: „Das ist mein Leben und ich will mit meinem Partner leben und die Partnerschaft eintragen lassen.“ Wir haben gesagt, wir wollen Dauer und Verbindlichkeit stärken. Insofern denke ich, dass eine Andacht eine angemessene Form ist, darauf einzugehen. Und andere sagen: „Ich verstehe das nach meiner Lektüre der Bibel als Sünde und kann das nicht akzeptieren.“ Als oberste Glaubensinstanz in dieser Frage kann ich mich nach meinem Amtsverständnis nicht sehen.

Und wenn Pfarrerinnen oder Pfarrer ihre Lebenspartnerschaft eintragen lassen wollen, ist das in Ordnung für Ihre Landeskirche?

Nein, das ist in allen VELKD-Mitgliedskirchen im Moment nicht möglich, weil es § 51 des Pfarrerdienstgesetzes gibt. Allerdings wird seit anderthalb Jahren darüber verhandelt. Ich hoffe, wir finden eine Regelung, bevor sich die ersten in unserer Landeskirche eintragen lassen. In anderen Kirchen wird die Eintragung von der Kirchenleitung ignoriert, um Maßnahmen zu vermeiden. Das finde ich aber auch nicht angemessen. Ich bin selber hin und her gerissen. Nehmen wir einen Pastor, der seit 16 Jahren mit seinem Partner zusammenlebt. Wenn der jetzt sagt: ich will die Partnerschaft eintragen lassen, weil ich meine Verantwortung öffentlich machen will, dann gilt es, eine Regelung zu finden, die dem gerecht wird. Es haben doch alle Angst, sich zu diesem Thema zu äußern, denn was auch immer Sie sagen: entweder Sie ernten Verwerfungen und Enttäuschung bei den Homosexuellen und ihren Solidaritätsgruppen oder Sie werden von evangelikaler Seite angegriffen. Dieses Thema schürt tiefste Emotionen, und ich möchte ihm schlicht den kirchenspaltenden

Charakter nehmen. Mir geht es darum, sachlich und in aller Ruhe Regelungen zu schaffen, die den einzelnen Menschen gerecht werden, die die Liebe Gottes zu den Menschen spiegeln und nicht politische Kampflinien.

Die Junge Kirche

Eine letzte Frage: Sie haben öfter in der Jungen Kirche geschrieben ...

Ich war auch einige Jahre Mitarbeiterin, in den achtziger Jahren.

... wieso sollte es die Junge Kirche weitergeben? Und was wünschen Sie ihr?

Ich wünsche ihr erstmal, dass sie bei Erev-Rav eine Überlebenschance hat. Auf dem Markt ist es schwer, das weiß ich mit Blick auf unsere Evangelische Zeitung und auch als Mitherausgeberin bei Zeitzeichen und bei der Evangelischen Theologie. Die Junge Kirche ist wichtig, weil sie von ihrer Tradition her der Befreiungstheologie, der politischen Theologie und der feministischen Theologie Raum gegeben hat. Mir ist wichtig, dass sich der Horizont in der EKD nicht verengt auf unsere Probleme und unsere Strukturen. Sondern es gilt, wie Ernst Lange gesagt hat: „Wir sind nur eine Provinz der Weltchristenheit.“ Das ist für mich einer der besten Sätze, die er je geprägt hat, denn wir müssen uns der eigenen Provinzialität sowohl im positiven als auch im negativen Sinn bewusst werden. Dafür hat die Junge Kirche immer gestanden, und ich hoffe, dass sie das weiter kann.



Katrin Stückrath

studierte in Bethel, Greifswald und San José/Costa Rica evangelische Theologie. Seit Juli 2004 arbeitet sie an einer Dissertation zum Thema „Religionspädagogische Möglichkeiten von Bibelgärten“.

Das Thema
Homosexualität
schürt tiefste
Emotionen,
und ich möchte ihm
schlicht den kirchen-
spaltenden Charakter
nehmen.